Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz, Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 9 (1901)

Heft: 1

Artikel: Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz

Autor: Suter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-972750

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mitmenschen beizustehen, der wird die ethische Seite des Samariterwerkes nicht gering achten. Und wer trot der tollen Formen des materiellen Kampses um des Lebens Roldurft noch das Bedürfnis behalten hat, die Dinge nach andern Gesichtspunkten zu betrachten, als nach ihrem Geldeswert, der wird mit Freude im Samariterwesen eine der Inseln der Ideale erkennen, auf welche sich die Volksseele rettet aus der tosenden und betäubenden Brandung des Kampses ums tägliche Brot. Der ideale Grundgedanke, der im Worte verkörpert ist: Liebe deinen Nächsten wie dich selber, er bildet die Quintessenz des Samariterwesens, er ist der Leitstern, dem es seine prächtige Entwicklung verdankt.

Das wären in kurzer Darstellung die guten Seiten, das wäre das tadellose Samariterwesen; ihm haften, wie allem Werk, das von Menschen ersonnen und ausgeführt ist, Mängel
und Flecken an, und auch sie sollen nicht verschwiegen werden. Es ist ja zuzugeben, daß es
Samaritervereine gibt, in denen es mehr "menschelt", als sich mit dem idealen Bereinszweck
verträgt, daß auch das Samariterzeichen nicht absolut schützt gegen Überhebung, Mißgunst,
Neid und Intriguensucht, ja daß unter dem Deckmantel des Samariterdienstes persönliche Zänkereien widerwärtigster Art sind ausgesochten worden. Unter solchen Borkommnissen leidet
die gute Sache in weitem Umkreise schwer, und es ist zu wünschen, daß gegebenen Falles
gegen solch' unwürdige Streber die schörfsten Maßregeln in Anwendung kommen. Mit der
Sache selber haben aber diese leidigen Borkommnisse nicht das Mindeste zu thun, sie stellen
sich dar als Mißgeburten des Bereinslebens im allgemeinen, und ersreulicherweise kann konstatiert werden, daß es nur verschwindend wenige Bereine sind, über die in dieser Beziehung
etwa einmal Aulaß zu Klagen gegeben war.

Bom füdafrifanischen Kriegsschauplat.

Bericht bes hrn. Dr. Suter, Aarau.

Ich fahre in meinem Berichte da weiter, wo ich mit meinen letzten Mitteilungen von Ermelo aus stehen geblieben bin. — Bon Machadadorp nach Ermelo zurückgekehrt, mußten wir in letzterem Orte eine zeitlang warten, bis sich unsere Maulesel wieder erholt hatten. Da passierte uns das Unglück, daß sich bei zwei unserer Kaffern das Heimweh einstellte. In einer schwen Mondnacht liesen sie weg. Ich hatte in der letzten Zeit überhaupt nur drei Kaffern bei mir: Charry und Jim, die beide noch von Kroonstadt her bei mir waren, dann den Kaffer, den Wulff in Volksrust zu mir gebracht hatte. Jim wurde nun vom Wulfssichen Kaffer beschwatzt, auszureißen. Er allein wäre nie davongelausen. — Man kann es den Schwarzen eigentlich nicht verargen, wenn sie sich hie und da aus dem Stande machen. Seit so und so vielen Monaten sind sie kommandiert und müssen ohne Bezahlung Dienste thun für eine Sache, die sie im Grunde gar nichts angeht. Im Gegenteil, die Sache geht sie nicht nur nichts an, sondern von ihrem Standpunkte aus müßten sie eher sür die Engländer Partei nehmen. Die Burenherrschaft über die Kaffern ist viel strenger, als diesenige der Engländer, allerdings auch viel rationeller.

Nun saßen wir wieder ein bischen in der Tinte. Mit Charry alsein konnte ich unmögelich irekken. Wir hatten zwar vorderhand nur zwei Tagereisen vor uns, von Ermelo nach Amerssoort, doch mußte ich auf irgend eine Weise suchen, wenigstens noch einen schwarzen Gehülfen zu kriegen. Ich wandte mich an den Landrooft. Dieser schickte einen Polizisten aus, um zwei Kaffern zu sangen (sic!). Einer aber, der schon abgefaßt war, riß wieder aus und teilte dem zweiten, der auch hätte kommandiert werden sollen, mit, was ihm bevorstände, worrauf sich beide flüchteten. In der Nacht brachte uns endlich der Polizist einen Schwarzen, so daß wir unsere Weiterreise auf den solgenden Tag sestsepen konnten.

Mittwoch den 18. Juli zogen wir von Ermelo fort. Abends erreichten wir Begin de Lyin und lagerten neben der schönen, aus gelbem Stein erbauten Bogenbrücke, der einzigen auf der ganzen Strecke Volksrust Machadadorp außer derjenigen über den Komati, nördlich von Carolina. Vor ungefähr einem Monate waren wir auf dem Rückzuge hinter den Buren her hier durchgekommen und jetzt waren die Buren wieder weit nach Süden vorgedrungen. Andern Tags stießen wir bei der Farm, wo wir bei unserm letzten Durchzuge die Scheune gesprengt hatten, auf das Lehdenburg Kommando, das hier auf Ordres wartete. Mittags rückten wir wieder in Amerssoort ein, dem Dörschen, wo sich so wenig Holz und so schlechtes

Wasser vorsindet. Die Wagen wurden wieder neben dem "Hotel" (einstöckige Blechhütte mit verschiedenen Räumlichkeiten) aufgesahren. Durch die Güte der Besitzer wurden mir wieder einige Rammern zur Verfüzung gestellt. — Ich hatte Ordres, mich zu Assistent-General-Rommandant Christian Botha, dem Bruder Louis Bothas, zu bezeben, der sich in der Nähe aushielt. Etwa eine Stunde zu Pferd von Amerssoort hatte er sein Quartier in einer Farm aufgeschlagen. Christian Botha ist ein großer, hagerer Mann, ebenso schweigsam oder noch schweigsamer als sein Bruder Louis. Er empfing mich sehr freundlich. Er kam am selben Morgen noch nach Amerssoort, um sich mit mir über die Ausstellung der Ambulanz zu besprechen. Er riet mir endlich, zu ihm herauszukommen, da ich dann, was die Verpslegung anbetreffe, viel besser aufgehoben sein würde.

Sonntag ben 22. Juli, morgens, murbe General Botha aus der Rirche geholt: "be Engelse treff nit," die Englander ziehen ans, ruden an. 3ch wollte den Befehl des Benerals, jur Gudwind'ichen Farm hinauszufommen, ausführen und ließ alle Bagen einspannen. Wie wir aber auf die lette Bugelreihe vor der Farm tamen und die lettere unter uns faben, murden die Hügel um die Farm ftart beschoffen. Die großen Wagen ließ ich sofort nach Umersfoort zurudgehen, ba es feinen Zweck gehabt hatte, mit Sack und Back in die Feuerlinie gu gieben. Mit bem tleinen Ambulanzwagen holten wir einen Bermundeten. Auf dem rechten Flügel wurden die Englander etwas gurudgetrieben, auf dem linken nahmen fie Brasned, eine Bosition, die mir bis jest gehalten hatten, beinahe ohne Befecht. General Botha verlegte fein Hauptquartier cirka eine halbe Stunde weiter nach Rorden. Er gab mir jest Ordre, in Amersfoort zu bleiben. Ich richtete mich im Hotel, so gut es ging, ein. Der Befiger ftellte mir bas Billardzimmer, bas burch einen ungeheuren englischen Billardfasten beinahe ganz ausgefüllt murbe, ein fleineres Zimmer, bas ich als Ronsultationsraum verwendete, und meh. rere fleine Gaftzimmerchen zur Berfügung. Die Ruche und ein großes Zimmer im hinteren Teile des Hauses waren an den Dorfarzt vermietet, so dag wir immer im Freien tochen mußten. Ich hatte also in der hinteren Abteilung des Banfes überhanpt nichts zu thun und fannte fie gar nicht. Ich betone diesen Bunkt ausbrücklich, damit man fpater die Unverschamtheiten, die mir von einem englischen Sanitatsoffizier gemacht murben, richtig murdigen fann. - Abends tam ein zweiter Bermundeter. Auf 1700 Dards hatte er einen Schuf in ben Sals bekommen. Er fturzte vom Pferde, ftieg aber sofort wieder auf und tam felbft angeritten. - Es mar von ben "Rhatis" heute wieder viel Munition verknallt worden, aber, wie gefagt, ohne Schaben anzurichten, benn ich fah nur die zwei erwähnten Bermundeten, Dr. Tillemann gar nur einen. Es hieß, die Englander hatten den ganzen Angriff nur gemacht, um einen großen Wagentransport unbehelligt ber Gifenbahn entlang durchzubringen.

Dieser Tage verloren wir in einem Scharmützel auf dem rechten Flügel drei Tote. Wenig Mann hatten eine Steinmauer zu lange gehalten, bis sie Feuer von der Seite ershielten. Namentlich beklagt wurde der Hauptmann der Scouts (Ausspäher), ein junger, änßerst tapferer Mann. Das sind die einzigen Toten, die wir hier in Amerssoort während eines Zeitraumes von cirka drei Wochen hatten. Nach der Meinung der Engländer brachten sie uns immer schwere Verluste bei, wie ich später in englischen Zeitungen in Durban zu lesen die Gelegenheit hatte. Auch unsere Truppenstärke wurde von den Engländern immer überschätzt. So las ich später von 4-5000 Mann, die in und um Amerssoort gestanden hätten, während wir nur über cirka 750 Mann verfügten.

In Amerksoort waren wir beinahe von der ganzen Welt abgeschnitten. Zweimal allerdings per Boche kam die zweirädrige Postkarre von Ermelo, geführt von zwei bewaffneten Buren, brachte mir aber nie etwas aus Europa. — Den 1. August mußten wir etwas trübselig seiern. Die Kaffern trugen möglichst viel Kuhmist zusammen. Da kein Holz aufzutreiben war, machten wir ein Kuhmist-Freudensener. Meinen Begleitern erklärte ich die Wichtigkeit des Tages. Wir stießen an und tranken auf das Wohl der fernen Schweiz, nicht Bier und nicht Wein, sondern eine Blechtasse Kaffee. — Bor ein paar Tagen war Christ. Botha mit einigen 30 Mann nach Wakterstroom geritten. Am 4. August kam er wieder zurück und brachte als Gesangene einen Offizier und sieben Mann. Schon einige Zeit trieb sich dieser Intelligenzossizier, wie er sich nannte, in der Umgebung von Volksrust herum. Er beschwatze alle auf den Farmen zurückgebliebenen Franen, nach Bolksrust hereinzukommen. Er wolkte so eine allfällige Beschießung Volksrusts durch die Buren verhindern. Botha legte sich mit seinen Leuten in einen Hinterhalt; man schoß dem Offizier das Pferd unter dem Leibe weg, wobei

berselbe ben Fuß brach. Es muß ein ziemlich gefährlicher Mensch gewesen sein. Botha befahl mir, niemanden zu ihm zu lassen. Nachts lagen Wachen vor Fenster und Thure.

Am 5. August verließ mich Or. Mögenburg. Schon längere Zeit hegte er die Absicht, nach Europa zurückzukehren. Er benütete die Gelegenheit, mit einem Wagen bis nach Ermelo zu fahren, um von dort nach Laurenzo Marques zu gelangen. Während der Zeit, die er sich in meiner Ambulanz befunden hat, hat mir der Herr Kollege recht gute Dienste geleistet.

Es war am 7. Auguft, morgens in der Frühe, ale Artillerielieutenaut Grothaus bei mir vorsprach und frische Fische brachte, die er in irgend einem River in der Nahe feines Lagers gefangen hatte. Da wir beide nichts Besonderes vorhatten, beschloffen wir, zu bem Bluffe gurudgutehren und unfer Blud bes weiteren mit Gifchen gu verfuchen. Raum jedoch waren wir beim Artillerielager angefommen, fam die Brandwache ein und meldete, daß die Engländer wieder im Anzuge seien. Das Fischen mußten wir so naturlich bleiben laffen. Gin paar Minuten und die Ranonen ruckten vor. Ich bachte mir, es stände wieder eines der in letter Beit beinahe alltäglichen Scharmutel bevor, bei denen die Englander jeweilen zuruchgetrieben wurden. Mit Lieutenant Grothaus, Wachtmeifter Mauchli (einem Schweizer, der ichon drei Jahre bei der Staatsartillerie diente) und einigen anderen Unteroffizieren ritt ich den Ranonen voraus. Bei einer Farm angefommen, gewahrte ich eine Menge kleiner Schweinchen, die sofort mein lebhaftes Interesse machriefen. Es bauerte auch nicht lange, so mar eines ber Tierchen mit meinem Sackmesser vom Leben zum Tode befördert, auf einen zufällig anwesenben, nach Amerefoort zuruckfahrenden Bagen geworfen, deffen Führer ich anbefahl, er folle meinen Leuten bei ber Ambulang fagen, fie möchten ein recht gutes Diner bereiten. In ber Nähe der Farm lag eine ungeplatte große Lydditbombe, und da ich noch kein derartiges ganges Beschoß in meiner Sammlung hatte, versuchte ich mein Möglichstes, den Zünder berauszuschrauben, mas mir jedoch nicht gelang. Unierdessen mar die Artillerie nach rechts abgeschwenkt. Ich konnte nichts mehr von ihr entbecken. Ich ritt noch elma eine halbe Stunde weiter, füdwärts, wo hinter einer Ropje ein Pferdetommando lag. Wir hatten gnte Stellungen und ich erwartete nichts anderes, ale daß fich die Englander bald wieder zurudziehen murben. Der Nachmittag war schon ziemlich vorgeruct. Ich machte mich auf den Heimweg, bie Sattelstasche und meine Säcke mit Geschößstücken gefüllt. Bei der obenerwähnten Farm versuchte ich mein Glück noch einmal mit der Lydditbombe, jedoch mit dem gleichen negativen Erfolge. — Es schien mir nun aber doch, daß das Schießen in der Richtung gegen Amerefoort zu, namentlich mit grobem Geschütze, zu lange andaure, ja an Intensität eber zu. als abnehme, und auf einmal kam mir ber Bedanke, daß am Ende doch da oben vielleicht nicht ganz alles in Ordnung fein möchte. Überdies fehrten meine Bedanken immer häufiger und häufiger gu bem nach Sause gesandten Schweinchen zurud. Ich machte mich flugs auf den Beimmeg.

Bei den Lagerplätzen des Ermelokommandos und der Artillerie angekommen, war alles schon abgebrochen und fortgezogen. Es stund kein Zelt mehr. Ganz einsam auf der weiten Fläche befand sich noch ein Wagen von Dr. Julians, dem Arzte vom Ermelokommando. Er sagte mir, die Ermeloer hätten sich nach Nordosten über die Hügel zurückgezogen. Gegen Amerssoore zu donnerten die Geschütze immer stärker und stärker. In beschleunigtem Tempo ritt ich weiter. Bei einer Furt, etwa 20 Minuten zu Pferd von A., traf ich zwei Reiter, die abgestiegen waren. Zu meinem größten Erstaunen erkannte ich in dem einen meinen Landsmann Manchli, den Artilleriewachtmeister, mit einer bunten Zipfelkappe auf dem Kopfe. Die Kanonen seien schon östlich über den Berggrat gebracht. Und ich wähnte dieselben immer noch süblich oder südwestlich von mir! Eine Armstrong-Kanone sei nach wenigen Schüssen unbrauchbar geworden; ein Maxim-Nordenseld (automatisches Schnellsenergeschütz, bei dem die Munition in Bändern zu 25 Geschossen eingeführt wird) habe nach drei Bändern nicht mehr sunktioniert; sie hätten sich so zurückziehen müssen. Nun ging's im Golopp nach Amerssoort. Manchli und sein Begleiter waren die letzten auf Burenseite Kämpfenden, die ich gesehen.

Amersfoort liegt in einem breiten, flachen, von Süden nach Norden sich ziehenden Thale. Gegen halb 5 Uhr kam ich wieder bei meiner Ambulanz an. Bon den westlichen Hügeln her kamen ununterbrochen die großen Geschosse über unsere Köpfe weggesslogen. Die Buren hielten die öftlichen Hügel besetzt. Meine Leute waren froh, wie ich wieder bei ihnen anlangte; schon hatten sie die größte Augst für mich gehabt. — In einem fort sielen die Geschosse gegen die Hügel im Often, viele im Dorf und um dasselbe. Wir befanden und mitten im Kreuzsener und konnten natürlich weder vor noch rückwärts. Hätte ich zu den Buren gelangen wollen,

so hätte ich über die von den Engländern star! beschossenen Abhänge ziehen müssen, was mir nach den dis anhin gemachten Ersahrungen nicht ratsam schien. Es blieb mir nichts anderes zu thun übrig, als ruhig abzuwarten, dis die Beschießung ein Ende genommen haben würde. Unsere Nachbarsleute und andere Einwohner liefen jammernd umher, dei jedem neuen Schusse die Hände zusammenschlagend. Sine Anzahl Frauen und Kinder legte sich vor eine kleine Mauer vor unserm Hause und wir alle hockten auch an diese Stelle. Biele Shrapuels platten über uns, verletzten glücklicherweise jedoch niemanden. — Auf einmal wird das Fener von den Burenpositionen her viel lebhafter. Ich schaue hinters Haus, nach der entgegengesetzten Seite, und vom Berg herunter kommen sie wie die Henschrecken, die "Khakis", das Gewehr in der Hand, immer näher und näher, jetzt sind sie im Dorf, zwischen den Häusern, gehen an uns vorbei, stumpssinnig, Schritt für Schritt weitertrottelnd. Soweit der Blick reicht, rücken sie vor, nördlich und südlich vom Dorf. Sie müssen noch die gegenüberliegenden Hügel nehmen. Unterdessen unterhalten die Buren lebhaftes Gewehrseuer. Es ist etwas Unheimliches, bieses Burenseuer. Man sieht keinen Schützen, keinen Rauch, man hört nur den kurzen, trockenen Ton der Mauser und die armen, müden Engländer stürzen getroffen hin.

Auf einmal sprengt ein Offizier zu meiner Ambulanz und fragt nach dem Medical Officer. Ich zeige mich. Wenn ich nicht sosort mache, daß das Fener unserer Leute aufhöre, so brenne er das ganze Dorf nieder, schreit er mich an. Nun steigt mir das Blut auch in den Kopf. So gut ich kann, schreie ich den unrasierten Kerl an, er solle machen, daß er von meiner Ambulanz wegkomme, er hätte da nichts zu suchen. Unsere Leute hätten das Recht, zu schießen, solange sie wollten, mich gehe das nichts an. — Einem Engländer kann man höchstens durch Grobheit imponieren. Denn der Engländer ist ja — ich rede von den Jingos, die nur englisch sprechen, nicht von den gebildeten, die auf dem Kontinente gewesen sind, deutsch oder französisch reden und gesehen haben, daß man bei uns auch schreiben und lesen kann — ein Mensch, der sich außerordentlich viel anmaßt und der, ich will es gelinde sagen, über ein zu start ausgeprägtes Selbstbewußtsein verfügt. — Der Herr auf dem Pferde schaute mich verwundert an, wußte jedenfalls nicht, was er sagen sollte, und ritt dann aus der Umzäunung, in der meine Wagen stunden, hinaus.

Jest machten sich die Engländer an einen gewissen Charry, Commis in einem der zwei hiesigen Stores. Sie gaben ihm eine große weiße Fahne und schiekten ihn zu den Buren hinsüber, um dieselben von weiterem Schießen abzuhalten. Herr Charry aber kam mit seiner Fahne und stellte sich neben meine Ambulanzwagen auf. Natürlich jagte ich ihn sofort zum Kuchuck und wäre beinahe noch thätlich geworden. An der Schweizers und der Rotkreuz-Fahne hätte ich genug, die Buren sollen schießen, solange sie wollten, jedenfalls hätte er mit seiner weißen Fahne bei meinen Wagen nichts zu thun. Mr. Charry kam aber nie zu den Buren hinüber. Er versteckte sich dann, soviel ich nachher hörte, mit seiner Fahne hinter einem Hause und wartete, die es dunkel wurde. Dann kam er wieder zurück und meldete, er hätte die Buren nirgends gefunden. — Die Herren Engländer schreiben so viel vom Mißbranchen der weißen Fahne auf Seite der Buren. Ich habe nie etwas davon gesehen. Wo aber, frage ich, sivdet man einen krasseren Mißbrauch, als den obenerwähnten? In diesem Falle hätte die Fahne immer dazu dienen sollen, die Buren von weiterem Schießen abzuhalten.

Nun rückten sie ein, die lehmgelben Herren. Es schien mir, es wolle nicht mehr anfpören. Bis spät in die Nacht hinein zogen Lanzenreiter durchs Dorf. Beinahe die ganze Buller'sche Armee hatte man gebraucht, um, unglaublich, cirka 750 Buren zu vertreiben. Einige Wochen lang hatten wir Stand gehalten, aber diesmal war die Übermacht zu groß gewesen. — Nicht lange dauerte es, so brachte man die ersten Verwundeten. Ich half dem englischen Arzte mit meinen Leuten, soviel ich konnte, und stellte natürlich meine paar Zimmer zur Verfügung. Meinen Leuten befahl ich, von den Wolldecken möglichst viele für die Verwundeten leihweise abzutreten. Sie schliefen dann selbst nur mit dem Allernotwendigsten. Eine Anzahl Verwundete legten wir ins Villardzimmer, verschiedene in die kleinen Gastzimmerchen. In meine eigene kleine Rammer placierte ich zwei Verwundete, einen Offizier in mein Vett, einen Soldaten mit zerschmettertem Unterarm auf den Boden. Ich selbst schlief diese Nacht im Nachbarhause, auf einem kleinen Ruhebettchen, wo ich beinahe erfror. Dem Brigadearzt der VIII. Vrigade, einem Major, dessen Name mir leider entsallen ist, stund ich im Versbinden bei.

Das Notwendigfte mar beinahe gethan und ich mar eben baran, die Inftrumente zu

reinigen, als der genannte Major auf mich zugerannt kam, mich auschrie und andrüllte und mit den Händen in der Luft herumgestikulierte. Erst wußte ich gar nicht, um was es sich handelte. Ich solle sofort das Haus verlassen, ich hätte Zimmer und gerade die besten, verheimlicht. Der Herr Kollege hatte die im hinteren Teile des Hauses gelegenen Zimmer, deren ich oben Erwähnung that, entdeckt, und meinte nun, ich hätte ihm dieselben vorenthalten wollen. Ich antwortete dem Herrn natürlich mit entsprechender Höslichkeit. Ich hätte von den Zimmern im hinteren Teile des Hauses nichts gewußt; ich sei Chef der Ambulanz und solange noch die Schweizersahne auf dem Dache wehe, sei ich Herr im Hause. Was Schweizersahnen, Burensahnen seien es, meinte ein großer, magerer Kerl, ich arbeite ja für die Buren. Ich zog mich zurück. — Im Hotel war überhaupt eine fürchterliche Unordnung. Soldaten gingen in einem fort nach Belieben ein und aus. An der Thüre hatte man nicht einmal eine Wache ausgestellt. Ich hatte im Konsultationszimmer etwas Brot und eine Flasche mit eingemachtem Gemüse zurechtgelegt, um bei Gelegenheit rasch etwas genießen zu können. Beides war im Nu weggestohlen.

Die englischen Soldaten saßen während ber ganzen Nacht um die Wachtfeuer herum, ich glaube, ihre Woldecken waren nicht nachgeführt worden. Ich legte mich ins Nachbarhaus auf das erwähnte kleine Ruhebett. Die Frau des Hauses, deren Mann, ein Schulinspektor, auch im Felde stund, hatte das einzige versügbare Bett einem verwundeten Engländer abgestreten. An Schlaf jedoch war tiese Nacht nicht zu denken. Jeden Augenblick, dis gegen den Morgen hin, wurden die Schiebfenster von außen aufgehoben. Man verlangte nach Brot, Eiern und anderen Lebensmitteln und namentlich auch nach Krügergeld. Ein Glück, daß ich mich in dem Hause besand, sonst wäre wahrscheinlich übel drin gehaust worden.

Alle meine Sachen, Kleider u. s. w. hatte ich im Hotel brüben gelassen. Trotz der Ausweisung durch den Brigadearzt begab ich mich andern Tags doch wieder hinüber, um einzupacken. Dem Offizier ging es gut. Dem Soldaten hatten sie gestern den Arm amputiert; stöhnend lag er auf meiner Matrate am Boden. Bon meiner Habe war viel verschwunden. So hatten mir die immer eins und ausgehenden Soldaten den Photographieapparat, einen Feldstecher und zwei Ferngläser, Hemden und andere Wäsche, Schuhe, eine teure Reitpeitsche zc. gestohlen. Hr. Bulff hatte der Sicherheit wegen ein kleines Köfferchen in mein Zimmer gesstellt. Es war ganz ausgerandt. Daß solche Dinge — daß man einen Arzt, der sein eigenes Bett für Verwundete weggibt, in so gewöhnlicher Weise bestiehlt — in einer europäischen Armee vorkommen, hätte ich denn doch nicht erwartet.

Es ging nicht lange, fo tam Dr. Selling, der Inhaber eines großen Labens in Amersfoort, in großer Aufregung zu mir. Hr. Selling war, wie übrigens noch mehrere Einwohner, sehr für die Engländer eingenommen gewesen, wie ich das mahrend der letten Zeit vielfach feben konnte. Run hatten fie ihm mahrend ber Racht feinen großen Store vollständig ansgeplündert. Gin folder Store ift ein großer Laden, in dem man fo ziemlich alles taufen tann, mas man in einer Sanshaltung brancht. Sier holt fich ber Bur feinen Bucker und Raffee, seine Rleider, Werkzeuge, Pfeifen, Schuhe, den Tabat u. f. w. Da findet man aber auch Glasschränke, Bianos, Harmoniums, Belocipeds und gewöhnlich fehlt auch nicht eine kleine Apotheke. Ich begleitete Brn. Selling zu seinem Laden. Da fah es nun allerdings wuft aus. Im ganzen Laden fand fich, glaube ich, kein brauchbares Objekt mehr. Alles war furz und klein geschlagen und ausgeranbt, Spiegelschränke, Taffen, Teller, Buchsen, Glaschen zerschlagen, Rleider zerriffen, bei harmoninme bie Taften herausgeriffen, turg ein Chaos, wie ich ihn in meinem Leben noch nie gesehen habe. Die zerstörten Waren bedeckten ben ganzen Fußboden. Im Comptoir hatte man den eifernen Sicherheitsschrant vom Geftell herab auf den Boden geriffen. In der Außenwand zeigte er ein großes Loch, durch die zweite Wand jedoch hatte man nicht eindringen können — ein Glück für Hrn. Selling. Es befanben fich in dem Schranke in diesem Momente 1800 &. Sterl. (45,000 Fr.) in Gold und Papier, sowie fämtliche Geschäftsbücher. Brn. Selling zuckte es eigentümlich um die Mundwinkel, es war ihm jedenfalls etwas weinerlich zu Mute; seine Freude an den Englandern hatte bedeutend nachgelaffen.

Gegenüber lag der Store eines deutschrussischen Juden, Namens Treismann, noch größer wie der Laden Sellings und wertvollere Gegenstände enthaltend. Die Vandalen hatten hier in der Nacht das gleiche Zerstörungswerk vollbracht. Zwei Glasschränke mit Silbersachen waren vollständig ausgeraubt. Hr. Treismann sprang von einem Ende des Ladens zum

anderen: Sehen Sie Herr Doktor, geftern hatte ich alles, heute habe ich nichts mehr. Gin

gerade gegenwärtiger Offizier bemertte höhnisch, das fei die Rache für Dundee.

Der Schaden wurde im einen Laden auf 4000, im anderen auf 4500 L. Sterl. taxiert, was zusammen die schöne Summe von 212,500 Fr. ausmacht. So geht's, wenn man die Fahne der Civilisation mit Söldnerbanden in fremde Länder tragen will. — Wir waren even noch mit Treismann im Gespräche begriffen, als eine Ordonnanz auf mich zutrat und mir meldete, General Buller lasse mir sagen, ich sei mit all' meinen Leuten prisoner of war, Kriegsgefangener, und dürse mich keinen Schritt mehr von unsern Wagen eutsernen.

(Fortsetzung folgt.)

Preußischer Landesberein bom Roten Areuz.

Das deutsche Vereinsorgan veröffentlicht einen Auszug aus dem Jahresbericht des preußischen Roten Kreuzes vom 1. Juni 1898 bis 1. Juni 1900. Da uns der Bericht selber nicht zugekommen ift, teilen wir unsern Lesern einige Daten aus dem Auszug mit.

Die Fertigstellung und Herausgabe des von dem Vorsitzenden B. von dem Knesebeck und dem Generalsekretär Dr. Lieber erstatieten Berichtes wurde infolge der umfangreichen Arbeiten, welche die Absendung von freiwilligem Personal und Material nach dem chinesischen Kriegsschauplatze erforderte, verzögert.

Das Centraltomitee zählt 46 Mitglieder, welche gleichzeitig dem Centraltomitee der beutschen Bereine vom Roten Rreuz angehören. In der Berichtszeit fanden sechs Sitzungen

bes Gesamttomitees und eine Angahl von Abteilungesitzungen ftatt.

Das Vereinswesen hat sich in der abgelaufenen Berichtsperiode insofern nicht wesentlich geändert, als die Anzahl der Zweigvereine ziemlich dieselbe geblieben ist; es hat sich aber die Anzahl der Mitglieder der einzelnen Vereine vermehrt und es ist erfreulicherweise ein regeres Leben und eine regere Beteiligung auch an den Friedensaufgaben des Roten Kreuzes unverstennbar. Es sind vorhanden 12 Provinzialvereine, 2 Bezirtsvereine und 450 Zweigvereine. Die Provinz Ostpreußen hat 35 Zweigvereine, Westpreußen 26, Pommern 13, Posen 5, Schlesien 15, Brandenburg 27, Sachsen 29, Schleswig-Holstein 94, Hannover 51, Hessen-Rassauf 43, Westfalen 43, Rheinprovinz 67, Hohenzollern 2.

Es folgt die Aufführung der nicht unbeträchtlichen Unterstützungen an Vereine u. f. w., welche sich teils zur Ginrichtung von Lazaretten für den Kriegsfall verpflichtet haben, teils

die Ansbildung von Rrantenpflegeperfonal bereits im Frieden übernehmen.

Die freiwilligen Sanitätstolonnen haben eine Bermehrung sowohl bezüglich der Anzahl der Kolonnen, wie ihrer Mitglieder erfahren. Die zwecknäßigere Ausbildung hat erfreuliche Fortschritte gemacht, und durch die immer weitere Entwickelung einer praktischen Thätigkent im Frieden erhalten sie eine nicht zu unterschätzende Ausbildung für eine solche im Kriege. Ein frischer Geift bethätigte sich bei den Übungen; dieselben wurden mit größerem Verständnis als disher den Kriegsbildern entsprechend angelegt und durchgesührt, auch auf den Hauptzweck der Sanitätskolonnen, den Krankentransport, großes Gewicht gelegt. Das Bestreben der freiswilligen Sanitätskolonnen, sich im Frieden an dem öffentlichen Sanitätsdienst zu beteiligen, tritt immer mehr in den Vordergrund. In den verschiedensten Orten haben sich dieselben den Behörden zur Verfügung gestellt, namentlich gelegentlich der Ansammlung größerer Wenschensmassen. Es hat sich eine solche Unterstützung des öffentlichen Sanitätsdienstes in jeder Weise bewährt und das Publikum und die Behörden haben dieser Einrichtung ihre volle Anerkennung zu teil werden lassen.

Die Sanitätskolonnen sind namentlich aufgeführt. Die Gesamtzahl in Preußen beziffert sich von Ansang 1900 auf 536, mithin 93 mehr als im Vorjahr. Die Mitgliederzahl besträgt 12,309 — 938 mehr — von denen nach Abzug der mititärdienstpflichtigen Mannsschaften 6255 — 487 mehr — zur Verwendung der freiwilligen Krankenpflege im Kriege versügdar bleiben. Der Führers und Arztetag der deutschen freiwilligen Sanitätskolonnen im Jahre 1899 fand in München vom 12. dis 15. August unter zahlreicher Beteiligung statt.

Bur weiteren Ausstattung der Depots sind bereits die einleitenden Schritte gethan. Die Finanzverhältniffe sind gunftige gewesen, wie aus dem beigefügten Rechnungsabschluß ersicht- lich ift.